

# AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

## Benedikt und Europa

*Papst Gregor der Große hat uns im zweiten Buch seiner Dialoge die Vita des Hl. Benedikt hinterlassen. Er selbst hat Benedikt nicht mehr persönlich gekannt, beruft sich aber auf mehrere Gewährsmänner, die den Mönchsvater auf Montecassino noch erlebt hatten.*

*Diese Lebensbeschreibung hat im ganzen Mittelalter in unserem Orden eine bedeutende Rolle gespielt. Mit der Aufklärung begann man dann, an der Geschichtlichkeit dieser Vita zu zweifeln, weil sie voller Wunderberichte ist, zumal in der Regula Benedikts von solchen Wundern nichts berichtet wird. In letzter Zeit hat man dem Text Gregors wieder mehr Interesse zugewandt.*

*Ich selbst, der ich seit annähernd 70 Jahren zu den Söhnen Benedikts gehöre, habe während des Krieges, den ich als Sanitäter in Russland mitmachte, Erlebnisse mit unserem Ordensvater gehabt, die mich zu einer positiveren Beurteilung von Gregors Vita geführt haben.*

*Im Folgenden geht es nicht um Wunderberichte nach Art der alten Vita, sondern um Wirkungen, die im Laufe der Jahrhunderte von Benedikt und seinem Orden aus gegangen sind. Könnte man diese nicht auch als „Wunder“ in einem etwas anderen Sinn verstehen?*

### Vorgeschichte

Einen großen Einschnitt in die Geschichte des Christentums und Europas brachte die „Konstantinische Wende“ (312). Vorher war die Zeit der Verfolgungen. Jetzt wurde durch das Toleranzedikt die christliche Botschaft gesellschaftsfähig. Vorher war es gefährlich, ein Christ zu sein. Jetzt fing es an, gefährlich zu werden, kein Christ zu sein. Als vollends durch Kaiser Theodosius das Christentum zur Staatsreligion erklärt wurde (381), setzte der Zustrom der Opportunisten ein. Verweltlichung und Politisierung drohten die Substanz des Christentums zu zerstören. In dieser Situation entstand das Mönchtum aus der Mitte der Christenheit. Immer wieder entstanden im Laufe der Kirchengeschichte Ordensgemeinschaften, die angesichts auftretender Verfallserscheinungen für Reformen sorgten und der Christenheit neue geistliche Impulse zuführten. Sie haben sich bis heute als Gegenkraft gegen diese immer noch drohende Verbürgerlichung des Evangeliums bewährt. Sie entstanden nicht auf Beschluss von Synoden oder eines Konzils oder gar auf Weisung eines Papstes. Immer war es so, dass Gott eine einzelne Persönlichkeit berief, sich IHM ganz zu eigen zu geben. Um diese Menschen versammelten sich Gleichgesinnte. Eine Gemeinschaft, ein Orden entstand.

Benedikt war nicht der erste Mönch. Vor ihm gab es das Mönchtum in der ägyptischen Wüste, gab es den Vater des östlichen Mönchtums, Basilius, und im Westen

den Mönchsbischof Martinus. Benedikt wurde jedoch mit seiner „Regel“ zum Vater des abendländischen Mönchtums.

Papst Paul VI. hat den heiligen Ordensvater Benedikt zum *Patron Europas* erklärt. Was hat dieser Titel zu bedeuten? Welche Rolle spielt Benedikt in der europäischen Geschichte? Sicher ist, dass Benedikt an solche Perspektiven nicht gedacht hat. Zwar ergibt sich aus manchen Bestimmungen seiner Ordensregel, dass er über Montecassino hinaus geplant hat und durchaus auch Klostergründungen in „anderen Gegenden“ im Auge hatte. Aber sein Lebensthema war die Gottsuche, und seine Klöster sollten „Schulen für den Dienst des Herrn“ sein. Dass Benedikt für die Kultur Europas maßgebend wurde, liegt in der Konsequenz des Herrenwortes: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch dazu gegeben werden“. Es handelt sich somit um „Nebenprodukte“, worauf im Folgenden zu achten ist. Sobald man diese Nebenprodukte zur Hauptsache macht, tritt eine Degeneration ein. Es gilt, die Hauptsache immer wieder Hauptsache sein zu lassen.

Die Dichterin Gertrud von le Fort hat es so gesagt: „Die Wahrheit, die unsere Zeit auf der ganzen Linie zu allermeist angeht, ist die, dass man ohne die ewigen Bindungen nicht nur die Ewigkeit, sondern auch die Zeitlichkeit verliert.“

## Stabilität

Benedikt hat ganz neue Elemente in das Mönchtum eingeführt: die Ortsbeständigkeit sowie die Verpflichtung auf Lebenszeit. Damit konnte er sich nicht auf das Neue Testament berufen, denn das Leben Jesu selbst als auch der Lebensstil der von ihm beauftragten Jünger war von der Wanderschaft gekennzeichnet. „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20; Lk 9,58). Aus diesem biblischen Vorbild und der Weisung Jesu bei der Aussendung der Jünger hatte sich ein Wandermönchtum entwickelt. Man zog zu zweit von Ort zu Ort, fand sich aber immer wieder dort ein, wo besonders reichliche Gastfreundschaft geübt wurde. „Esst und trinkt, was man euch anbietet; denn wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Lohn“ (Lk 10; 1 Tim 5,18). Dieses Wandermönchtum hatte sich im Laufe der Zeit zu einer Art Landplage entwickelt. Benedikt geißelt sie im 1. Kapitel seiner Regel „Von den Arten der Mönche“ als Sarabaiten und Gyrovagen und schließt dieses Kapitel mit den Worten: „Doch es ist besser, vom erbärmlichen Wandel all dieser zu schweigen als zu reden. Lassen wir sie also beiseite und gehen wir daran, der stärksten Art, den Cönobiten, eine Ordnung zu geben.“

Wie kommt Benedikt dazu, der doch ganz „unter der Führung des Evangeliums“ (Prolog 21) seinen Weg gehen will, sich so eklatant von der Weisung und dem Beispiel des Herrn abzuwenden? Ich habe noch nirgendwo eine Antwort auf diese Frage gefunden. Offenbar war hier eine höhere Regie am Werk. Nach der Zeit der Aussaat sollte nun eine Zeit der Einwurzelung kommen. Überdies verlangte diese Zeit der Auflösung des römischen Reiches und der griechischen Kultur, eine Zeit der Völkerwanderung und der Unordnung, das Element der Stabilität. Und die Geschichte des Ordens hat Benedikt Recht gegeben.

## Mission

Dann aber begann mit der *benediktinischen Mission* wieder eine neue Phase, die manche als das „goldene Zeitalter des Benediktinertums“ bezeichnen, in der aber das Prinzip der Stabilität wieder weitgehend aufgehoben wurde. Papst Gregor schickte den Benediktinermönch Augustinus mit 40 Brüdern nach England. Anlass soll eine Episode auf dem römischen Sklavenmarkt gewesen sein. Gregor begegnete dort hochgewachsenen blonden jungen Männern und fragte sie, woher sie kämen. Sie antworteten „aus dem Land der Angeln“. Gregor: „Dann sollt ihr Genossen der angeli, der Engel werden“. Augustinus hatte Glück. Die Frau des englischen Königs war schon Christin. Daraufhin wurde England auf Grund des germanischen Gefolgschaftsprinzips bald für den christlichen Glauben gewonnen. Von England kamen dann die Missionare aufs Festland. In den romanischen Ländern hatte die Kirche schon seit Jahrhunderten Fuß gefasst. Auch in den germanischen Ländern hatten iro-schottische Mönche den christlichen Glauben verkündet. Aber der englische Benediktinermönch Bonifatius gilt als der eigentliche Apostel Deutschlands, weil er das kirchliche Leben geordnet und organisiert hat. Von Deutschland aus gingen dann die Missionare nach Skandinavien (Ansgar) und in den Osten (Zisterzienser).

Als Benediktiner hatte *Bonifatius* seine eigene Missionsmethode. Er begann nicht mit der Predigt, sondern mit dem „ora et labora“. Er hat Kirchen und Klöster mit seinen Mönchen gebaut und für die Liturgie goldgeschriebene Evangelia aus England besorgt, kostbare Gewänder und Geräte benutzt und den gregorianischen Choral gesungen. Da kamen die Germanen aus ihren Wäldern und staunten, nicht nur über die fleißige Arbeit der Mönche in Wald und Feld, in Werkstätten und Gärten, sondern vor allem über den feierlichen Gottesdienst. Und sie fragten: „Warum seid ihr hierher gekommen?“ Und dann kam die Predigt, die aus einem einzigen Satz bestehen konnte: „Wir sind gekommen, um die Verehrung des wahren Gottes Jesus Christus in eurem Land einzupflanzen. Amen.“ Der Primat des Gottesdienstes vor der Seelsorge ist charakteristisch für die benediktinische Mission. Das hat einen doppelten Grund. Erstens einen theologischen: Der Glaube, für den die Menschen gewonnen werden sollen, ist ein freies Gnadengeschenk Gottes. Man kann dazu niemanden überreden. Doch kann man darum beten. Dann ein psychologischer Grund: „Wer die Absicht merkt, der ist verstimmt.“ Wenn aber eine Gemeinschaft von Mönchen ihr Gotteslob feiert um seiner selbst willen, lebenslang, das lässt auf eine höhere Wirklichkeit schließen. Tatsächlich feiern wir heute noch unsere Liturgie ganz unabhängig davon, ob Leute in der Kirche sind oder nicht. Diese Absichtslosigkeit macht viele Besucher nachdenklich. Mit dieser „Methode“ wurde Europa christianisiert.

Bonifatius hat sich bei seiner Mission stark an Rom orientiert. Dreimal hat er den beschwerlichen Weg über die Alpen genommen, um den Papst zu sprechen, um sich von ihm senden zu lassen, und es gibt zahlreiche Briefe, in denen er den Papst um Weisung in schwierigen Fragen der Seelsorge bat. Als Nachfolger des Petrus war er für ihn Schlüsselträger, der Fels, auf den Christus seine Kirche baut. Damit mag es auch zusammenhängen, dass Bonifatius für den Gottesdienst die lateinische Sprache wählte, um sich auf diese Weise ganz eng mit Rom zu verbinden. Karl d. Gr. hat dann auch aus politischen Gründen nicht nur die Vorherrschaft der Benediktinerregel, sondern auch die *lateinische Kultsprache* begünstigt. Bis jetzt hat mir noch niemand erklären können, weshalb in ganz Westeuropa die lateinische Sprache in der Liturgie sich durchgesetzt hat. Es gab bis in die Zeit der Karolinger, z.B. in Gallien, eine ganze Reihe von verschiedenen Liturgien und vermutlich auch Liturgiespra-

chen. Es ist erstaunlich, dass Latein den Sieg davon trug und dass diese Völker nicht einen Gottesdienst in ihrer Muttersprache verlangten, wie es später Cyril und Methodius für die slawischen Völker für notwendig hielten. Bis jetzt habe ich keine andere Erklärung gefunden, als dass das Ansehen Roms und das Führungsamt des „Schlüsselträgers“ inzwischen solche Anerkennung gefunden hatten, dass man sich mit dem Papst bis in die Sprache seiner Liturgie hinein solidarisieren wollte. Die Klöster dürften bei diesem Prozess der Latinisierung einen wesentlichen Anteil gehabt haben. Die lateinische Liturgiesprache wurde dann auch gemeinsame Sprache der Klosterschulen. Vor allem an den Hochschulen wurde Latein gesprochen. Es wurde die Sprache der Wissenschaft, die ganz (West)europa zu einem einheitlichen Kulturräum werden ließ. Von Palermo bis Uppsala, von Lissabon bis Krakau sprach man Latein. Bis heute ist dies erkennbar an den zahlreichen lateinischen Ausdrücken in der Philosophie und Medizin, im Rechtswesen und in der Botanik.

Hier sei ein Seitenblick auf Afrika erlaubt. Europa hat durch tausend Jahre eine einheitliche (von der Kirche und der lateinischen Liturgie geprägte) Kultur besitzen dürfen. Nach Afrika haben wir die christliche Botschaft, gespalten in zahlreiche Konfessionen und hunderte von Denominationen gebracht. Dort haben sich die Spaltungen mit dem afrikanischen Stammesegoismus verbunden. In Südafrika soll es mehrere Tausend christliche Sekten geben. Wenn Afrika sich eines Tages selbst zerfleischt, dann sind wir Christen daran mitschuldig. Statt Einheit haben wir unsere Uneinigkeit importiert. Das ist schlimmer als die Sünde des Kolonialismus. Dieser Blick auf Afrika soll uns einerseits dankbar machen für das, was uns Europäern geschenkt wurde, andererseits uns unsere Schuld gegenüber Afrika bewusst machen, die wir nicht nur durch Entwicklungshilfe und Schuldenerlass, sondern vor allem durch unseren Einsatz für die Ökumene abtragen sollten.

### Gott in die Mitte

Der Primat des Gottesdienstes hat die Mönche dazu bewogen, möglichst schöne Kirchen zu bauen. Für unsere Neresheimer Klosterkirche hat man die besten Künstler herangezogen, die damals zu finden waren, Balthasar Neumann und Martin Knoller. Für Gott ist das Beste gerade gut genug. Schon durch das Bauwerk wollten die Mönche Zeugnis geben. Von den Mönchen haben dann die Bischöfe und die Bürger der aufstrebenden Städte sich inspirieren lassen. Was wäre Europa ohne diese Klosterkirchen („Münster“), Dome und Kathedralen? Sie sind bis heute die Sehenswürdigkeiten Nummer eins. Ich nenne nur drei Kirchen, die ich zu den schönsten Europas zähle: Chartres, Monreale und Vézelay. Alle drei sind zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert unter benediktinischer Mitwirkung entstanden. Alle drei sind grundverschieden, Chartres mit seinen Glasfenstern und Plastiken, Monreale mit 9000 Quadratmetern Goldmosaiiken und Vézelay mit seiner Raum- und Lichtsymbolik. An den Stadtplänen kann man es ablesen: Das Gotteshaus ist in der Mitte. Darum herum wuchs die mittelalterliche Stadt. Auf dieses Bauwerk konzentrierte sich der Kunstsinn der Zeit. Im Zeitalter des Tourismus bieten diese Kirchen eine noch weithin ungenutzte Chance der Verkündigung, der Evangelisation. Da kommen die Menschen, die wir in unseren Gottesdiensten kaum mehr erreichen: Schulklassen, Senioren, Vereine, Betriebsgruppen. Über das Medium der Kunst können

die Menschen Zugang zu den Grundwahrheiten unseres Glaubens finden. Auf gute Kirchenführungen sollte deshalb besonders geachtet werden.

### Ora et labora

Benedikt hat seine Söhne aber nicht nur zum Gebet angeleitet, sondern auch zur Arbeit. In der Antike, bei den Griechen, Römern und Germanen, galt es weithin als eines freien Mannes unwürdig, Handarbeit zu leisten. Das war Sache der Unfreien und der Frauen. Der freie Mann widmete sich der Geselligkeit, der Politik und dem Waffenhandwerk. Jagd und Fehde waren vor allem bei unseren Vorfahren der vorwiegende Lebensinhalt. Damit hat Benedikt Schluss gemacht. Er hielt seine Mönche zur Arbeit an. In den Klöstern blühten alsbald Handwerk und Landwirtschaft, Künste und Wissenschaften. Von den Mönchen haben dann unsere Vorfahren gelernt, geregelte und gediegene Arbeit zu leisten. Darauf beruhte der wirtschaftliche und technische Aufstieg Europas, von dem heute die ganze Welt profitiert.

Gegenwärtig hat das Wirtschaftsleben jedoch so sehr die religiöse Praxis überwuchert, dass heute Benedikt uns eine andere Wahrheit vor Augen hält: In dem Wahlspruch „*Ora et labora*“ steht die Arbeit nicht an erster, sondern an zweiter Stelle. Dies hat zur Folge, dass in den Klöstern die Krankheitszustände unseres modernen Wirtschaftslebens: Arbeitslosigkeit – die Menschen wollen arbeiten, können aber nicht – und Streik – sie können arbeiten, wollen aber nicht – unbekannt geblieben sind. Die Arbeit hat einen anderen Stellenwert. Sie wird nicht unterschätzt, aber auch nicht überschätzt. Gott zuerst!

In den Klöstern wurde noch eine ganz besondere Tätigkeit gepflegt, die Schreibkunst. Da es noch keinen Buchdruck gab, musste alles mit der Hand geschrieben werden. Mönche haben nicht nur die Heilige Schrift und die Texte der Kirchenväter abgeschrieben, nicht selten mit kunstvollen Initialen und Miniaturen geschmückt, sondern auch die profanen Schriften der Antike. Die Werke der griechischen und lateinischen Klassiker wären uns wahrscheinlich unbekannt geblieben, wenn sie nicht in den Klöstern immer wieder abgeschrieben worden wären. Wirft diese Arbeit nicht auch ein Licht auf die geistige Weite des Mönchtums? Nur so wurde es möglich, dass auch die Schätze der nichtchristlichen Antike zu den Grundlagen der europäischen Kultur werden konnten, dass sie auf den Universitäten studiert, mit der christlichen Botschaft konfrontiert und zu einer fruchtbaren Synthese gebracht werden konnten. Man hatte keine Angst vor falschem Synkretismus, weil die Mitte des christlichen Glaubens unbestritten war. Wird die heutige Universität eigentlich noch ihrem Namen gerecht? Müsste sie sich ehrlicherweise nicht „*Pluriversität*“ oder gar „*Diversität*“ nennen? Das UNUM ist schon lange nicht mehr ihre Mitte.

Ein ganz anderer Gesichtspunkt: Benedikts Art, nicht die Menschen zu suchen, sondern Gott, hat die Mönche veranlasst, ihre Klöster in abgelegenen – heute würden wir sagen „unterentwickelten“ – Gegenden zu bauen, weil Gott in der Einsamkeit leichter gefunden wird. Auf diese Weise wurde ganz Europa mit Klöstern übersät, die sich als religiöse, kulturelle und wirtschaftliche Zentren entwickelten und so der Landflucht entgegenwirken. Benedikt sorgte so – ganz unbeabsichtigt und nebenbei – für eine gesunde Raumordnung.

## Friedensarbeit

Unsere Vorfahren waren streitbare Leute. Jeder freie Mann trug Waffen. Polizei gab es nicht. Man war auf Selbsthilfe angewiesen. Vor allem der Ritterstand im hohen Mittelalter erblickte seinen Daseinszweck weithin in der Fehde. Turniere und Jagden bereiteten sie darauf vor. Die soldatischen Tugenden standen an erster Stelle. Streit und Händel wurden schier zum Dauerzustand. Unter Mitwirkung der Mönche von Cluny kam es zur „Treuga Dei“, dem Gottesfrieden, indem sie den Rittern klarmachten, dass am Freitag zu Ehren des Leidens Christi die Waffen zu ruhen hatten. Später wurde dies auch noch auf andere Tage und Zeiten ausgedehnt. Ritterbünde wurden gegründet, die sich zur Einhaltung dieses „Gottesfriedens“ verpflichteten. So wurden unsere Vorfahren, wurde Europa zum Frieden erzogen. Der Gottesfrieden wurde vom Landfrieden abgelöst und allmählich entwickelte sich ein geordnetes Staatswesen.

Wenn immer wieder behauptet wird, die Kirche hätte Waffen gesegnet, so muss der Tendenz, mit der dieser Vorwurf gemacht wird, widersprochen werden. Meines Wissens gibt es nur bei einer einzigen Gelegenheit so etwas wie eine Segnung der Waffe, nämlich bei der Königskrönung. Bei diesem liturgischen Akt wurde unter anderem dem König das Schwert überreicht mit den Worten: „Nimm hin das Schwert zum Kampf gegen die Ungerechtigkeit und zum Schutz der Schwachen! Bedenke jedoch, dass die Heiligen mit ihrem Glauben Königreiche besiegt haben.“

## Freiheit der Kirche

Im ganzen nordeuropäischen Raum galt in der Frühzeit die Rechtsordnung des „Eigenkirchenwesens“. Jeder Grundherr, der eine Kirche baute oder ein Kloster stiftete, betrachtete es als sein selbstverständliches Recht, den Pfarrer, bzw. den Abt für seine Gründung selbst zu ernennen. Ebenso machten es die deutschen Könige und Kaiser hinsichtlich der Bischöfe. Kaiser Otto I. er hob die Bischöfe sogar zu Reichsfürsten, weil sie – da unverheiratet – keine Familienpolitik betrieben und eher das Wohl des Reiches im Auge hatten. Was vom Standpunkt des Kaisers aus klug oder sogar ein genialer Schachzug war, erwies sich für die Kirche als Verhängnis. Die Bischöfe mussten „bei Hof“ erscheinen, sich an Kriegszügen beteiligen, zumindest finanziell, ferner hatten sie im Auftrag des Kaisers Gericht zu halten, die Wahl des Kaisers aushandeln (Kurfürsten), kurz, sie wurden zu politischen Funktionären. – Wieder ging von Benedikt die Wende zum Guten aus. Er hatte in seiner Regel bestimmt, dass die Mönche ihren Abt selbst wählen sollten. Die Benediktiner von Cluny beriefen sich auf diese Weisung, sagten sich vom Eigenkirchenrecht los und wählten ihre Äbte selbst. Sie hatten das Glück, nacheinander fünf heilige Äbte zu bekommen (Odo, Odilo, Majolus, Hugo, Petrus), jeweils mit lebenslanger Amtszeit. Cluny erlebte so eine große Blütezeit. Weit über tausend Klöster wurden von hier aus gegründet oder schlossen sich dieser ersten Reformkongregation an. Über Hirsau ist auch unser Neresheim in dieser Bewegung entstanden. Als nun der Cluniazenser-Mönch Hildebrand nach Rom berufen wurde, wo er unter mehreren Päpsten Dienst tat, und schließlich als Gregor VII. selbst zum Papst gewählt wurde,

wollte er diese gute Erfahrung seines Mutterklosters auch der Gesamtkirche zugutekommen lassen. Er erklärte dem Kaiser, dass er die Bischöfe in Zukunft selbst ernennen werde. So kam es zum „Investiturstreit“ zwischen Kaiser und Papst, der das hohe Mittelalter überschattete und auch unser Kloster in Mitleidenschaft zog. Profane Historiker sprechen hier oft vom Machtstreben der Päpste und würdigen nicht, dass es sich um ein elementares Lebensrecht der Kirche handelte. Dass die Päpste die Freiheit der Kirche von der Bevormundung des Staates durchgesetzt haben, kommt heute auch anderen Kirchen zugute. Luther ist allerdings nach der Trennung von Rom wieder in das Landeskirchenwesen zurückgefallen. Auch die Orthodoxie leidet bis heute unter der zu engen Bindung an die jeweilige Nationalität. Erst recht sind im Islam Religion und Politik in einem uns fremden Maß miteinander verzahnt, wodurch der Dialog mit den Muslimen sehr belastet wird und die Beziehungen sich so schwierig gestalten.

Für das 17. Jahrhundert sei auf den gelehrten Benediktiner Jean Mabillon hingewiesen. Aus seinen Veröffentlichungen ist sein sechsbändiges Werk „*De re diplomatica*“ als Pionierarbeit zu bezeichnen. Es handelt sich dabei um die erste wissenschaftliche Urkundenlehre, mit der er im Grunde auch die historisch-kritische Exegese vorbereitet hat.

## Neuzeit

Die Klöster öffneten sich auch den Naturwissenschaften. Kremsmünster in Österreich, im Jahre 777 gegründet, schuf im ältesten „Hochhaus“ Europas eine naturwissenschaftliche Sammlung. Im Erdgeschoß waren die Mineralien zu sehen, darüber die Pflanzenwelt, dann das Tierreich, die Menschenwelt und oben ein astronomischer Turm mit einer Sternwarte. Auch unser Kloster Neresheim ging voran, hatte den ersten Blitzableiter der ganzen Gegend und ein naturwissenschaftliches Kabinett. Außerdem wurde es führend durch die Gründung einer Volksschule.

Künstlerisch kam es im 17. /18. Jahrhundert zu einer bedeutenden Nachblüte in den barocken Abteikirchen. Stellvertretend für viele seien Einsiedeln in der Schweiz genannt, dann Melk in Österreich, sowie Ettal, Ottobeuren und Neresheim in Süddeutschland. Es handelt sich bei diesen Bauten um Gesamtkunstwerke, in denen sich eine an Triumphalismus grenzende Lebensfreude ausdrückt.

Die Säkularisation brachte dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Aufhebung zahlreicher Klöster, vor allem in Frankreich und Deutschland. Eine Verarmung des geistlichen Lebens war die Folge. Das Bildungsniveau im Katholizismus dieser Länder sank beträchtlich. Wo Benediktinerklöster in der Schweiz und in Österreich und dann bald auch wieder in Bayern überlebten oder wieder erstanden, leisteten sie Vorbildliches in ihren Schulen und klösterlichen Internaten. Für Bayern seien nur die Namen Metten, Scheyern, St. Stefan/Augsburg, Ettal, Ottobeuren und Niederaltaich genannt.

## Bedeutung in der Gegenwart

Unser Orden gilt als konservativ und traditionsbewusst. Doch ist es Tatsache, dass gerade von ihm wichtige Impulse zur Erneuerung der Kirche von heute ausgegangen sind. An erster Stelle ist die *liturgische Bewegung* zu nennen, die im vergangenen Jahrhundert von Abt Guéranger von Solesmes, von Beuron (Messbuch von P. Anselm Schott) und Maria Laach (Abt Ildefons Herwegen und P. Odo Casel) ausging und sich über das II. Vaticanum auf die Gesamtkirche ausgewirkt hat. Hier möchte ich darauf aufmerksam machen, dass wir in unserer Liturgie die lateinische Sprache nicht ganz aufgegeben haben. Die Feier der Messe in der Landessprache hat eine Verflachung, ja eine Banalisierung der Liturgie begünstigt, vor allem, wenn „freischaffende Liturgiker“ in Aktion treten. Ich bin heute dafür, dass wenigstens die Ordinariumsgesänge (Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Pater noster, Agnus Dei) mehr in der lateinischen Sprache gesungen oder gebetet werden. Die deutschen Lieder haben eine begrenzte Lebensdauer, während sich der gregorianische Choral auch bei täglichem Gebrauch nicht abnutzt. Auch könnten die mehrstimmigen klassischen Vertonungen öfter zum Vortrag kommen.

Die Pflege der lateinischen Sprache ist auch im Blick auf die Globalisierung unseres ganzen Lebens und im Zeitalter des Tourismus zu bedenken.

Dann ist die *Entwicklungshilfe* zu nennen. Die Missionsbenediktiner von St. Ottilien kamen vor über hundert Jahren zur Erkenntnis, dass man in die nichtchristlichen Länder nicht nur Missionare schicken müsse, sondern auch Landwirte, Handwerker, Architekten, Lehrer, Ärzte und Schwestern. Heute ist dies unter der Bezeichnung Entwicklungshilfe zum selbstverständlichen Dienst an der „Dritten Welt“ geworden und hat auch im politischen Bereich den Kolonialismus abgelöst.

Nach dem 2. Weltkrieg hatte eine Gruppe von englischen Kommunisten sich vorgenommen, eine Musterkolchose zu erstellen. Sie erwarben dazu einen ländlichen Besitz und begannen mit Feuereifer darauf zu arbeiten. Aber schon nach einem Jahr gab es Probleme. Sie wurden sich nämlich bei der Verteilung der ersten Ernte nicht einig. Sollte jeder das gleiche bekommen oder sollte der Ertrag gemäß der Leistung der Einzelnen verteilt werden? Die meisten Arbeiter verließen das Projekt. Nur eine Handvoll blieb beieinander. Da sie vermuteten, dass die Schwierigkeit auf psychologischem Gebiet liege, besuchten sie einen Kurs für Psychologie. Die Leiterin, eine Schülerin von C.G. Jung, war zufällig Katholikin. Als sie von dem Plan ihrer Kursteilnehmer erfuhr, erklärte sie ihnen: „Da kann ich euch einen Tipp geben. In der Nähe eurer Kolchose liegt ein Benediktinerkloster. Diese Mönche machen das, was ihr vorhabt, schon seit vielen hundert Jahren. Schaut euch das doch mal an!“- Tatsächlich: Eine Kommunität, die in völliger Gütergemeinschaft lebt! Als sie dann das Leben der Mönche genauer beobachteten, stellten sie fest, dass diese nicht nur arbeiteten, organisierten und disputierten, (was auf der Kolchose viel Zeit benötigt hatte), sondern mehrere Stunden am Tag psallierten. Da merkten sie, dass darin der Schlüssel zum Erfolg liegen müsse. Sie bauten eine ihrer Scheunen um in ein Oratorium, um nach dem Beispiel der Mönche mit „ora et labora“ ihre Kolchose zu betreiben.

Endlich ist auch die *ökumenische Bewegung* zu nennen, die von den Benediktinerklöstern Chevetogne in Belgien und Niederaltaich in Bayern, St. Matthias in Trier und Neresheim schon vor dem Konzil ausging. Niederaltaich hat ein ökumenisches Institut eröffnet und gibt die Zeitschrift UNA SANCTA heraus. Auf diese Weise wurde Pionierarbeit geleistet und die ökumenische Öffnung unserer Kirche vorbereitet.

Der Missionswissenschaftler P. Thomas Ohm OSB von St.Ottilien hat mit seinen Reisen und Veröffentlichungen eine neue Sicht der nichtchristlichen Religionen eröffnet. Besonders sei sein grundlegendes Werk genannt, „Die Liebe zu Gott in den nichtchristlichen Religionen“. Er hat damit der Konzilserklärung „Nostra aetate“ vorgearbeitet. Nach dem Konzil hat Abt Notker Wolf OSB (inzwischen Abtprimas des ganzen Benediktinerordens) regelmäßige Besuche von buddhistischen Mönchen und Benediktinern organisiert. Dabei sollte es nicht um Diskussionen gehen, sondern um ein Kennenlernen im Vollzug, bezeichnet mit dem Begriff „existentieller Dialog“. Papst Johannes Paul II. hat bei der Audienz einer solchen Gruppe diesen intermonastischen Dialog sehr begrüßt und ihn als vorbildlich für die Begegnung der Religionen gewürdigt.

Vielleicht wird etwas Ähnliches auch einmal von der *Meditationsarbeit* gelten, die ja wichtige Impulse aus dem fernen Osten empfing. P. Lassalle SJ, der die japanische ZEN-Meditation bei uns bekannt machte und einübt, ging mit seinen Meditationskursen mit Vorliebe in Benediktinerklöster (Niederaltaich, Maria Laach, Münsterschwarzach, Neresheim, Weingarten), weil ihm die mehr kontemplative Spiritualität für sein Bestreben besonders geeignet erschien. Zurzeit (2002) sind in dem Sammelprospekt „Christliche Meditation im süddeutschen Raum“ 75 Adressen aufgelistet, an erster Stelle 14 Benediktinerklöster.

### Neues in jüngster Zeit

Es gibt noch weitere Pionierarbeit unseres Ordens zu erwähnen:

Die Benediktinerabtei St. Matthias in Trier baute vor über zwanzig Jahren neben ihrem Kloster eine Siedlung „*Schammat-Dorf*“ (so benannt nach einem Flurnamen) mit etwa 200 Wohneinheiten, die ausschließlich für Kinderreiche, Behinderte und alte Menschen bestimmt sind. Die zweistöckigen Häuser sind einander – jeweils um einen kleinen Hof – so zugeordnet, dass die Bewohner sich gegenseitig helfen können. Heime nur für alte Menschen sind oft trostlose Einrichtungen. Hier aber herrschen Leben und Freude. Die Älteren können nicht nur die Kinder beaufsichtigen helfen, sondern ihnen auch etwas aus ihrer Lebenserfahrung vermitteln. Großmütter sind oft – und das nicht nur in Russland – die besten Vermittler des Glaubens. Kinder können recht gut mit behinderten Menschen umgehen und ihnen in täglichen Dingen helfen.

Die Benediktinerabtei Plankstetten bei Eichstätt hat vor einigen Jahren ihre ganze Landwirtschaft auf *ökologischen Anbau* umgestellt. Nach der Seuchenwelle beim Vieh und nach den Lebensmittelskandalen sind die dortigen Mönche Pioniere im verantwortlichen Umgang mit der Tier – und Pflanzenwelt.

Die Benediktiner von Niederaltaich haben vor ungefähr vierzig Jahren das Angebot „*Kloster auf Zeit*“ ins Leben gerufen, das sich nach wie vor eines regen Zuspruchs erfreut. Mehrmals im Jahr werden 14-tägige Kurse für Erstbesucher und achttägige für „Freunde der Wiederkehr“ durchgeführt. Die Teilnehmer feiern aktiv den Gottesdienst mit und nehmen an den Mahlzeiten teil, erhalten Anleitung zur Meditation und zum geistlichen Leben. Abt Emmanuel Jungclaussen hat kürzlich

in einem Vortrag über „Die Bedeutung klösterlichen Lebens für die Kirchen im 3. Jahrtausend“ dieses Angebot näher erläutert. Der Mensch wird heute von Hetze und Lärm, von Überflutung durch die Medien und einer atheistischen Atmosphäre geplagt und muss zur äußeren und inneren Ruhe geführt werden, um sich der ganz anderen Wirklichkeit Gottes öffnen zu können. Das ist auch die Erfahrung unserer zahlreichen Meditationskurse in Neresheim.

Hier sei an das bekannte Wort des Hl. Benedikt erinnert: „Habitavit secum in conspectu divini inspectoris“ – er wollte zu sich selbst kommen und Grunderfahrungen mit der Realität Gottes machen, wie man etwas frei übersetzen könnte. Wir Neresheimer haben – von Niederaltaich angeregt – das Angebot „Au-pair im Kloster“ gemacht, das inzwischen von zahlreichen Ordensgemeinschaften in ähnlicher Weise aufgenommen wurde. Die Zukunft dürfte zeigen, dass hier eine ganz wichtige Aufgabe für unsere Klöster erwächst. In dem Maße in dem die „Volkskirchen“ offenbar immer weniger imstande sind, den Menschen von heute eine Anleitung zum geistlichen Leben zu geben, gewinnen die Klöster als geistliche Zentren zunehmende Bedeutung. Mag in vielen Klöstern durch den Mangel an Nachwuchs die Zukunft im Dunklen liegen, so spricht doch vieles dafür, dass sie auch fernerhin eine Aufgabe haben, vielleicht nicht mehr ausschließlich in der traditionellen Form der lebenslangen Bindung; nicht zu vergessen, dass in anderen Kontinenten vermehrt Klöster gegründet werden, wie z.B. in Afrika, wo allein jedes Jahr ein neues Kloster des Hl. Benedikt entsteht.

Neuerdings hat die Benediktinerabtei St. Bonifaz/München eine großzügige Einrichtung für Obdachlose erstellt. Dort werden täglich Mahlzeiten ausgegeben, kostenlose ärztliche Behandlung angeboten und soziale Beratung. Eine Kleiderkammer steht zur Verfügung sowie Bad und sanitäre Einrichtungen. Das ist eine sehr aktuelle Aufgabe in einem Großstadtkloster.

Das Herrenwort: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles andere wird euch dazu gegeben“ hat in der Geschichte des Benediktinerordens Kommentar und Bestätigung gefunden. Der Wahlspruch „Gott zuerst“, den die Mönche seit Jahrhunderten erproben, darf und soll auch für den Christen in der Welt Leitwort und Ermutigung sein.

*Beda Müller, Neresheim*